

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 16

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

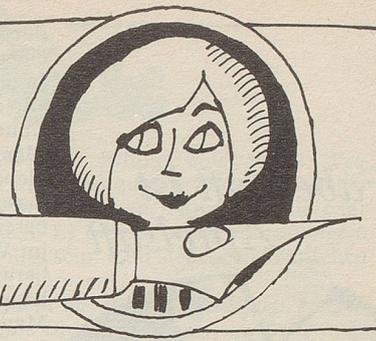
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Chirurgie oder so

«Ich muss einfach manuell etwas zu tun haben, sonst werde ich verrückt», sagt das Mädchen, und gräbt sich die langen, roten Fingernägel tief in die Handballen. Die junge Dame lernt mit unserer Tochter in der gleichen Klasse am Gymnasium.

«Wissen Sie, eigentlich wollte ich Dekorateurin werden, aber ich habe mich wohl etwas spät darum gekümmert. Jedenfalls waren alle Lehrstellen schon besetzt. Dann dachte ich: Gehst du eben noch ein Jahr länger zur Schule – irgend etwas muss man ja machen, und in der Schule nehme ich keinem den Arbeitsplatz weg. Ich ging also zur Aufnahmeprüfung; hm, eigentlich nur aus Plausch. Was glauben Sie, wie mir das zuwider war, als man mir mitteilte, ich sei angenommen!»

Jetzt hat sie angefangen, an

den Spitzen ihrer Fingernägel den Lack abzukratzen. Kleine, glitzernde Schuppen fallen auf ihre verwaschenen, mit Kugelschreiber bekratzelten Jeans.

«Zur Sicherheit befragte ich in diesem Jahr den Berufsberater. Aber der sagte mir nur, was ich schon wusste, nämlich, dass ich mich als Dekorateurin eignete, und gab mir ganze Mappen voller Adressen mit, wo ich mich melden könne.»

Stimmt, ich erinnere mich an das Mädchen, das bei allen Gestaltungs- und Zeichenwettbewerben Preise holte und schon in der Sekundarschule seinen Kameraden die überzähligen Uhren und Photoapparate, die es gewonnen hatte, günstig verkaufte.

«Aber was meinen Sie – in neun von zehn Geschäften sagte man mir schon am Telefon ab und wettete über die Berufsberatung, die immer noch veraltete Lehrstellenlisten weitergebe. Seit die Dauer der Lehre für Dekorateurinnen wieder auf

vier Jahre heraufgesetzt worden sei, könnten sie sich keine Lehrlinge mehr leisten, Punkt. Und dort, wo ich mich vorstellen durfte, ging den Leuten der Läden herunter, sobald ich sagte, ich sei im Gymi. Hintenherum erfuhr ich dann, dass sie das Gefühl hatten, da stimme etwas nicht.»

Jetzt hat sie ein zähes Eckchen Lack aufgerissen und zieht sorgfältig, hingebungsvoll dem ganzen Daumnagel die Haut ab. Sie sucht mit beiläufig prüfendem Blick den Boden um sich herum ab und steckt das Lackfetzchen schliesslich gedankenverloren in eine Busentasche.

«Daraufhin habe ich nicht mehr weitergesucht. Schliesslich habe ich von der Schule inzwischen schon so viel hinter mir, dass ich am besten erst einmal die Matur mache. Der Baldegger in unserer Klasse will übrigens Schreiner werden und macht trotzdem die Matur – aber der muss, seine Antiken wollen es.

Sehen Sie, da stellt sich mir ein anderes Problem: Der Baldegger hat sich umgehört und schon ein wenig die Fühler ausgestreckt. Einer der Lehrmeister hat ihm gesagt, in zwei Jahren könne er schon wieder einen brauchen, aber nein, so ein Spinner, der zuerst die Matur gemacht habe, komme ihm nicht in die Bude, da stecke doch sicher etwas Linkes dahinter, man wisse ja, wie das gemacht werde. – Ich glaube, am Schluss bleibt mir nichts anderes übrig, als doch zu studieren. Studieren lassen müssen sie einen schliesslich.»

Sie streckt ihre zehn Finger von sich und betrachtet kritisch blinzelnd ihr Werk.

«Ja, aber was? Noch länger auf der Schulbank herumhocken – nein! Was soll ich denn studieren? – Ich glaube, am ehesten Chirurgie oder so ..., jedenfalls etwas, das ins Handwerkliche geht. Ich muss einfach manuell etwas zu tun haben, wissen Sie, sonst werde ich verrückt.» *UH*



«Mama, im Tierladen hatten sie einen Sonder-Ausverkauf!»

Frühlingsball, anno ...

Soeben habe ich nach getaner Hausarbeit eine Pause eingeschaltet. Ich sitze bequem in meinem Hochlehner, meine beiden Beine – die zusammen gut 130 Jahre zählen – sind gelagert, und vor mir auf dem Tischchen duftet ein Kaffee. Daneben fristet die neueste Ausgabe des «Kirchenboten» ihr Dasein. Ich angle mir diese Zeitung, dann die Lesebrille und schlage, faul wie ich bin, die letzte Seite auf. 41 junge Menschen aus unserm Quartier, alle Jahrgang 1963, sind namentlich aufgeführt. Sie wurden anfangs April konfirmiert. Eine stattliche Zahl.

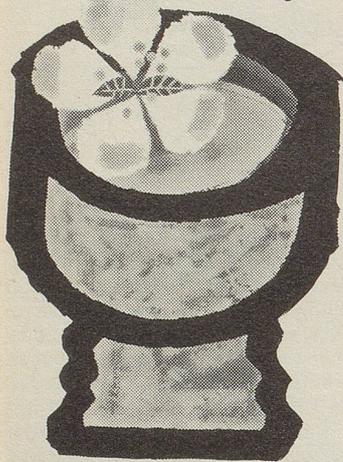
Einige dieser jungen Menschen kenne ich persönlich. Sie alle gehen einer eher ungewissen Zukunft entgegen. Viele müssen eine Berufslehre antreten, die ihren Vorstellungen und Wünschen nicht entspricht, andere werden als Uebergangslösung während eines weiteren Jahres eine Schule besuchen.

Es ist nun genau ein halbes

Jahrhundert her – wir schrieben das Jahr 1929, und es herrschte wirtschaftlich eine arge Krise –, seit wir am Palmsonntag (64 Söhne und Töchter) vor dem Altar standen. Die Mädchen alle im schwarzen Kleid, über dem ein tiefschwarzer Umhang mit langen Fransen lag. Vor dem Kirchengang betrachtete ich mich im Spiegel. Das Urteil war vernichtend: Wie ein wandelnder Kohlensack! Im Wettstreit mit den Fransen taten sich zwei sehr lange, dicke, hellblonde Zöpfe hervor; sie ärgerten mich am meisten an dem ganzen Erscheinungsbild.

Kurz nach dem Palmsonntag durfte ich erstmals zu einem Coiffeur gehen, jedoch nicht etwa, um meine Zöpfe einer guten Schere anzuvertrauen! Im Gegenteil. Der elterliche Auftrag lautete: Machen Sie dem «Kind» eine hübsche, hochgesteckte Frisur. Die Tochter darf uns nämlich zum Frühlingsball begleiten. Nach Vollendung des Meisterwerkes lagerte auf meinem Haupt eine halbe Eisenhandlung Haarnadeln. «Dank» dem Konfirma-

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

tionsschock gefiel ich mir jedoch, und das von unserer braven Hausschneiderin angefertigte, knöchellange Zyklamenfarbene machte die Sache eher noch besser. In mir ruhte plötzlich so etwas wie ein Persönlichkeitsgewinn; recht glücklich sass ich an jenem festlichen Abend mit meinen Eltern an einem kleinen Tisch im Ballsaal.

Voller Stolz führte mein Vater seine Tochter zum ersten Tanz aufs Parkett; für die weiteren Tänze kamen junge Herren, verbeugten sich vor meinem Vater, murmelten etwas Unverständliches, das auf deutsch übersetzt ungefähr soviel hiess wie: Ist es gestattet? Ein Kopfnicken meines Vaters, und ich war entführt. Dann aber erschallte plötzlich der Ruf: «Damenwahl!» Meine eher schüchterne Mutter angelte sich umgehend ihren Herzallerliebsten, und ich blieb allein zurück. So muss sich ein Vogel fühlen, der gerade aus dem Nest gefallen ist... Meinen ganzen Mut sammelnd, steuerte ich quer

sansilla
Medizinisches Mund- und Gurgelwasser
für unser Klima

durch den Saal, um irgendwo einen Tanzpartner zu ergattern. In der Mitte des Raumes erschrak ich aber dermassen über meine Courage, dass ich die vielen Menschen vor mir wie in dichtem Nebel sah. Bis ich wieder einigermaßen klar blickte, drehte mich bereits ein grossgewachsener Herr im Walzertakt rechts- und links herum. So gut hatte ich überhaupt noch nie getanzt! Pause. Man klatschte, wartete auf den zweiten Tanz. Mein Herzmuskel war wieder bei einer einigermaßen normalen Tätigkeit angelangt, so dass ich meinen Partner etwas näher fixierte. Es war ein älterer Herr! Der zweite Walzer klang aus, und mein Tänzer, ein «Weaner», begleitete mich galant zu meinem Platz. Zuerst verbeugte er sich vor meinen leicht erstaunten Eltern wie ein Operettenstar kurz bevor der Vorhang fällt, rückte dann meinen Stuhl zurecht und – verabschiedete sich bei mir mit einem Kuss auf meinen rechten Handrücken. Ich fiel gleich nochmals in ein Nebelloch.

In jener Nacht – zu Hause angekommen – warf ich mein Zyklamenfarbenes über einen Bügel, putzte im Badezimmer die Zähne, wusch nur die linke Hand, kletterte in mein altmodisches Bett und las vor dem Lichterlöschen rasch meinen Konfirmationspruch, der da heisst: Habe Deine Lust an dem Herrn, der wird geben, was Dein Herz wünscht.

Dann schlief ich selig ein, wenn auch einer ungewissen Zukunft entgegen... *Lilly*

Kunst ist, wenn ...

Auf dem Heimweg von einer Kunstausstellung gedacht:

Wenn gelbe und rote, vom Dach eines Musentempels zu den nächsten Leitungsmasten gespannte Plasticschnüre ein Kunstwerk sind, dann ist es die Wäscheleine auf unserem Estrich auch. Das werde ich mir am nächsten Waschtag vor Augen halten.

Wenn ein am Boden liegender Wassereimer, dem ein Stück herausgesägt wurde, Kunst ist, dann darf ich meine Teetasse mit dem abgebrochenen Henkel ruhig dem Besuch vorsetzen.

Wenn das in gleichmässigen Abständen wiederkehrende Geräusch eines imaginären Tropfens, der in ein metallenes Gefäss fällt, Kunst ist, dann werde ich mich hüten, wegen des tropfenden Wasserhahns in meiner Küche den Installateur zu rufen. Er würde das Kunsterlebnis brutal zunichte machen.

Wenn «leere» Dias, die von einem automatischen Projektor auf eine weisse Wand projiziert werden, Kunst bedeuten, so ist der Lichtkreis, der von meiner

Spotlampe ausgeht, ebenfalls der Kunst zuzurechnen.

Wenn angehäufte Mausefallen als Kunstwerk gelten, dann verstehe ich nicht, warum unser Gemeindemauser nicht vor 40 Jahren schon ausgestellt hat. An Fallen hätte es ihm bestimmt nicht gefehlt. Und wenn ihm damit der grosse Durchbruch gelungen wäre, hätte er für sein Leben ausgesorgt gehabt.

Ich werde mich für die nächste Kunstausstellung anmelden. Um ein Thema bin ich nicht verlegen: In der Mitte eines grossen, leeren, betont nüchternen Raumes wird auf einsamem, von schwarzem Samt verhülltem Küchentaburet die Tasse mit dem abgebrochenen Henkel zu sehen sein. Daneben wird ein angebranntes Streichholz liegen. Wie ich diese Komposition benennen werde, weiss ich noch nicht genau. Ich schwanke zwischen dem poetischen «Vergänglichkeit» und dem realistischen «Nonsens». Die Entscheidung hat Zeit.

Nicht wahr, Sie kommen dann auch zur Vernissage?

Annemarie A.

Jeans oder nicht Jeans ...

Wenn ich am Morgen zur Arbeit gehe, kommt mir oft Ilse Artikel über Jeans am Arbeitsplatz in den Sinn. Ilse ist der Meinung, dass eine Frau selbst entscheiden dürfe, wie sie am Arbeitsplatz erscheint. Hauptsache, sie erfüllt ihre Aufgabe gewissenhaft.

Anderer Ansicht ist da Ernst K. Er findet, gerade eine Frau sollte ein Gespür haben für «Schicklichkeit».

Das lächert mich in diesem Zusammenhang sehr.

Ich arbeite in einer Schule – einer Schule ohne Angst und Noten, ohne Leistungszwang und Examenstress.

Es fehlt uns nicht an Schülern und nicht an Lehrern. Allesamt sind es junge Idealisten, die mit Begeisterung und Liebe ihren Beruf ausüben. Es fehlt uns aber an allem Materiellen – kurz und ungenut: es fehlt am Geld.

Das Schulhaus steht in einem herrlich ungepflegten kleinen Park, worin sich die Kinder ergehen dürfen. Das Schulhaus ist eine Villa, mitgenommen und abbruchreif, daher günstig im Mietpreis. Trotz all der Mängel – Türen schliessen nicht, Kastentüren klemmen oder sie gehen von selbst auf, wenn man den Rücken dreht, lautlos, so dass man den Kopf anschlägt – ein liebenswerter Ort.

Auf meinem Pult steht eine Schreibmaschine, die sicher das allererste Modell ihrer Art ist. Sie bockt und ächzt, aber sie schreibt meistens, allerdings die grossen Buchstaben nur noch halb. Neben meinem Pult trocknen die «terra cottas» der Schüler. Und durch die Türe höre ich dem Geschichtsunterricht der 7. Klasse zu. Ich könnte mir auf der ganzen Welt keinen sympathischeren Arbeitsplatz vorstellen.

Nur wenn man mich nach der idealen Bekleidung fragen würde – um endlich zum Kern der Sache zu kommen –, würde ich sagen, besser als ein Paar Jeans wären zwei Paar Jeans. Denn wenn es draussen windet, zieht es auch empfindlich durch die Ritzen der Fenster, und die hineingestopfte Zeitung nützt wenig bis gar nichts.

Jeans oder nicht Jeans – diese Sorgen möchten wir haben! – Am Ende doch vielleicht lieber nicht. Bleiben wir bei unseren Sorgen: sie sind nicht zu übersehen, sie sind fassbar und echt. *Suzanne*

